

25/X. 1918

der Parteitag.

Wien, Donnerstag

Arbeiter-Zeitung.

25. Oktober 1917

Stockholm, die Internationale und der Friede.

Berichterstatter Abgeordneter Dr. Adler:

Wir haben wohl alle gehofft, daß wir jetzt Ende des Jahres 1917, wenn wir wieder zusammenkommen, im Frieden zusammenkommen werden. Wenn Sie sich einen Moment zurückdenken in den Beginn des Jahres 1914, in die Stimmung, die in unserer Partei wie in den Parteien aller Länder, nach dem Kongreß von Basel und in der Erwartung des Internationalen Kongresses von Wien, herrschte, in diese Stimmung von Kampfesmut, aber auch von den ernstesten Besorgnissen, eine Stimmung, die aber erhöht war von dem Bewußtsein der Sicherheit und der Solidarität zwischen uns allen, und wenn Sie heute stehen, heute im vierten Kriegsjahr, mit der Hoffnung auf ein baldiges Ende, aber noch immer ohne die Möglichkeit, die Internationale zusammenzuführen, dann überblicken Sie eine Periode des proletarischen Lebens, wie wir sie nie durchgemacht und sie, wie wir hoffen, nie mehr erleben werden.

Man spricht heute noch soviel davon, wer die Schuld gehabt habe am Kriege — die äußere Schuldfrage, und wer die Schuld gehabt habe an dem Versagen der Internationale — die innere Schuldfrage. Ich werde die Schuldfrage nicht aufrollen. Ich halte es auch nicht für nützlich, daß sie bei einem Kongreß der proletarischen disskutiert wird, denn es kann dabei nicht viel herauskommen. Heute liegt nicht die Frage zur Diskussion, wer ist schuld am Kriege, sondern

wer ist schuld, daß der Krieg nicht zu Ende geht?

(Sehr richtig!) Aber wie tiefgehend auch die Ursachen dieses Weltkrieges, und wie verknüpft sie auch mit unserem ganzen politischen und Wirtschaftssystem sind, wie sehr auch Kapitalismus und Imperialismus zu diesem Kriege führen mußten, so sage ich doch: Wer einen vielleicht ausweichlichen

Brand angezündet hat, der trägt die größte Schuld!

Wir werden es niemals vergessen und nie vergessen lassen und nicht in den Hintergrund stellen und nicht verhallen lassen, daß die Fackel, die in den leider bestehenden Scheiterhaufen geworfen wurde, die die Explosion bewirkt hat, die serbische Note war. (Sehr richtig!) Im Evangelium heißt es irgendwo: Vergerniß muß sein in der Welt, aber wehe dem, der Vergerniß erregt!

Wir konnten niemals zum Ausdruck bringen, was als brennendes Bewußtsein und als Verdammungsurteil in uns lebt, und obwohl es viel gemildert wird dadurch, daß die schuldtragenden Personen auf die eine oder die andere Weise verschwunden sind aus dem politischen Leben und aus dem Leben überhaupt, so muß es doch gesagt werden, und wenn wir es so hätten sagen können, wie wir es heute sagen können und zu geeigneter Zeit noch deutlicher sagen werden, dann wäre manches Mißverständnis vermieden worden, das zwischen uns und den Sozialisten anderer Länder entstanden ist. Ich erinnere mich an die letzte Sitzung des Internationalen Büros unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Als die Nachricht, daß der Krieg an Serbien erklärt sei, kam, bin ich aufgestanden und habe gegenüber den Meinen, die dort geführt wurden, gesagt: „Der Krieg ist da, wir wissen nicht, was wir später einmal werden tun können. Wenn ihr gegenwärtig von uns Aufsehnungen, Bekämpfungen des Krieges erwartet, so wäre das eine Täuschung. Die Gewalt herrscht in Oesterreich und wir sind zu schwach, als daß wir dagegen aufkommen könnten. Alles, was wir tun können, ist, die Partei und ihre Organisationen zu erhalten; das werden wir mit dem Aufgebot aller unserer Kräfte tun.“ Man hat mir das damals im Büro von verschiedenen Seiten übel genommen. Man hat gesagt, ich hätte weniger nüchtern sprechen sollen, sondern mehr aufreizend. Ich erwähne das, weil Sie auch gelesen haben, daß man meine damalige Haltung eigentlich „kläglich“ gefunden hat. Ich habe es in meinem ganzen politischen Leben für meine Pflicht gehalten, blankversichert und mit so viel Selbstkritik, als irgend möglich ist, mir und meinen Genossen die Wahrheit zu sagen. Ich habe es niemals für meine Aufgabe gehalten, mehr zu versprechen, als ich halten kann. Wenn ich auch nicht das ganze Ausmaß von Gewalttaten im Innern — ich spreche nicht von den glorreichen Vorkämpfern nach außen, sondern von der Aufrichtung der Gewalt im Innern, nicht vom Krieg gegen das feindliche Ausland, sondern gegen das besetzte Inland — voraus ermessen konnte, so habe ich doch gewußt, weil ich mein Oesterreich kenne, welchem Ausmaß von Gewalt und welcher schändlichsten Ausübung der Gewalt wir gegenüberstehen, und ich hätte es als ein Verbrechen gehalten, meine Freunde im Ausland darüber zu täuschen, daß wir unfähig sind, dieser Gewalt unsere bescheidene Macht entgegenzustellen.

Dann kam ein Neues. Die Züchtigung Serbiens, die

anfangs nicht so ausgefallen ist, wie sie sich die Züchtiger vorgestellt haben, war kaum im Beginn, da stand vor uns Rußland. Nun wird gesagt, wir hätten uns dem

Schlagwort des Kampfes gegen den Zarisismus,

dem Schlagwort, das von den Regierungen geschickt ausgegeben wurde, allzu leichtgläubig angeschlossen. Das ist nicht wahr; wahr ist, daß die Gefahr des Krieges des Zarisismus für uns und für die Deutschen eine fürchterliche, von uns begriffene war und daß wir nicht anders konnten, als darauf antworten, daß wir entschlossen sind, sie abzuwehren. Daß die Regierungen das beabsichtigt haben, das war gar kein Zweifel, das ist der geringste Vorwurf, den ich ihnen mache; daß wir aber diese Gefahr hätten unterschätzen sollen, darum, weil wir die Schuld unserer Regierung genau kannten, das ist ein Fehlfaß. Wenn ein Haus angezündet wird, dann gilt es vor allem, zu löschen. Den Brandstifter, wenn man ihn dingfest machen kann, dingfest zu machen ist erwünscht, aber vor allem muß man löschen. Sie begreifen, daß damals eine andere Stimmung war, als die Armeen des Jaren gegen Kratau und Brann vorgetrieben sind, als heute, wo wir es mit den Bauern und Arbeitern zu tun haben, die unter den Fahnen der russischen Revolution stehen. Die Dinge haben sich sehr geändert, damals haben die Arbeiter eines jeden Landes in gutem Glauben gehandelt. Ob sie sich geirrt haben und wer sich geirrt hat, das wird einmal die Geschichte entscheiden, aber sie haben in gutem Glauben gehandelt, daß sie vor allem sich und ihre Zukunft, ihre wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung schützen müssen vor den Folgen eines Einbruchs, einer Niederlage. Darum sollen wir gerecht gegen alle sein und suchen, auch die anderen zu verstehen, zu verstehen auch die größtenteils Erzeugnisse, die in der Leidenschaft der Verteidigung des Landes geübt worden sind. Ich billige nicht, daß Wandervogel, der Vorsitzende des Internationalen Büros, Minister geworden und dabei Präsident der Internationale geblieben ist, was gewiß ein Fehler war, ich billige es nicht, aber ich begreife, daß in dem Moment, wo sein Land überfallen war, und für Belgien gilt dieser Ausbruch (Sehr richtig!), überfallen und überschneidet von der deutschen Armee, jede andere Rücksicht, als sein Land zu verteidigen, für ihn aufgehört hat. Vielleicht hätte er, und ich bin

heute ebenso dieser Ansicht wie damals, in Rücksicht auf sein Amt erkennen sollen, daß es inkompatibel, unvereinbar war, an der Spitze der Internationale und zugleich Minister zu sein; wenn er aber Minister werden mußte, dann mußte er das Amt der Internationale niederlegen. Aber unseren deutschen Genossen, uns selbst heute ein Verbrechen daraus machen, daß wir die Pflicht, eine Niederlage mit allen ihren Folgen von unserem Boden abzuwenden, erfüllt haben, ist falsch, und wenn ich bereit bin, die Meinung der sozialistischen Parteien in Frankreich, England und Belgien über ihre Lage mit aller möglichen Einsicht zu beurteilen und gelten zu lassen, dann sage ich, was ich den anderen zubillige, das werde ich auch unseren nächsten Freunden nicht verweigern. Und wenn die Franzosen und Engländer insbesondere uns nicht verstehen, dann wollen wir als die älteren Internationalisten uns dadurch von ihnen unterscheiden, daß wir sie verstehen.

Die Internationale, sagt man, sei zusammengebrochen und das wäre eine Schuld. Das war keine Schuld, sondern das war ein Schicksal. Die Internationale konnte

nicht mehr Kraft haben als die einzelnen Proletariate, die ihr angehört haben. Mehr als die einzelnen hatte sie nicht. Sie konnte nicht mehr haben, als wir ihr gegeben haben, und welche Macht und welches Ausmaß von Kraft wir ihr geben konnten, das wissen Sie alle sehr gut. Die Internationale war auch keine Organisation, die für den Weltkrieg gedacht war. So phantastisch-optimistisch war man vor dem Kriege nicht. Beim Ausbruch des Krieges hat man sich gewundert, daß die Internationale eine Macht nicht ausüben kann, die sie sich nie zugetraut hat. Lesen Sie alle die Resolutionen durch von Stuttgart, von Kopenhagen, selbst von Basel. Überall ist gesagt, wir wollen alle Anstrengungen machen, um den Krieg zu verhindern. Das haben wir überall redlich getan. Die Franzosen haben einen erbitterten Kampf gegen den Krieg geführt, die Deutschen haben gerade in der letzten Zeit vor dem Kriege einen für deutsche Verhältnisse ganz unerhörten Kampf geführt. Wenn der Berliner Arbeiter, wenn man überhaupt in Preußen auf die Straße geht und große Demonstrationen macht, so ist das noch ganz etwas anderes, als wenn wir auf die Straße gehen, die wir gewissermaßen auf der Straße geboren sind. Aber die Pflicht ist es, dann, wenn der Krieg ausgebrochen ist, so heißt es in allen diesen Resolutionen, für seine Abklärung zu sorgen, und hier liegt das Schwerkste.

Diese Bemühungen der Internationale sind allerdings zunächst daran gescheitert, daß in allen Ländern und nicht zuletzt in den Ländern, die sich mit Recht ihrer demokratischen Verfassung rühmen, die größten Schwierigkeiten entstanden sind. Schwierigkeiten nicht nur bei den Regierungen, Herrschenden und Rührgeiern des Krieges, sondern, seien wir offen, auch in dieser Massenschicht, in diesem fanatischen Geiste, der einen großen Teil der Massen ergriffen hat. Ich will nicht von den anderen sprechen und uns nicht mehr entschuldigen, als unbedingt notwendig ist. Aber das möchte ich doch hervorheben, daß vom ersten Moment an deutsche und vor allem auch österreichische Sozialdemokraten jeden Versuch unternommen haben, die Internationale wieder zusammenzutreten zu lassen und Fühlung miteinander zu gewinnen. Denn dieser Mangel an Fühlung einer Aussprache, dieser Mangel einer Verbindung zwischen uns war eines der schwersten Hindernisse, das heute noch nicht völlig beseitigt ist. Wir leben in einem Staate, der, sagen wir, aufgeklärt genug ist, zu glauben, es sei nicht nützlich, daß uns noch weitere und überflüssige Aufklärung von außen kommt. Wir in Oesterreich hatten nicht einmal Zeitungsnachrichten von außen und bekommen sie heute noch nicht. Wir bekommen keine ausländischen Blätter, außer durch Zufall und auf Umwegen. Wir sollen nicht erfahren, wie es draußen zugeht. Ich habe mit vielen von den Herren Regierenden gesprochen und ihnen auseinandergesetzt, daß es ja ganz töricht sei, unter dem Vorwand, daß Kriegsnachrichten hinauskommen könnten und daß es Kriegshandlungen beeinträchtigen kann, uns auch abzuschnneiden von Nachrichten von außen. Wenn die anderen nicht wissen sollen, was bei uns ist, dann soll man doch wenigstens erlauben, daß wir erfahren, was bei den anderen los ist. Das sollte man glauben, kann doch nicht gefährlich sein. Aber ich bin darauf gekommen — und das ist bezeichnend —, daß dieses Verbot und alles, was damit zusammenhängt, nicht den Zweck hat, daß wir nicht erfahren sollen, was draußen vorgeht, sondern wir sollen nicht erfahren, was in Oesterreich vorgeht. (So ist es!) Man hat uns zu absoluter Stummheit, Taubheit und Blindheit verurteilt und nun wollte man nicht, daß auf einem Umweg über das Ausland etwas zu uns herinkommt. Gelogen wurde furchtbar im Ausland, umso mehr als keine Korrektur möglich war. Aber die Lage im Inland war nicht geringer. Das Bösen ist überhaupt die höchste patriotische Tugend geworden in allen Ländern. Aber diese Absperrung jedes Verkehrs, auch des brieflichen und des telegraphischen, die hat sehr viel dazu beigetragen, daß ein Zusammenritt, eine

Fühlungnahme zwischen den einzelnen Parteien unmöglich

gemacht wurde. Trotzdem haben der Rest des Internationalen Büros und der Sekretär Huzman mit großer Fähigkeit dahingewirkt, daß alle diese Bemühungen, uns an einen Tisch zusammenzubringen, nicht zunichte werden. Dieses Bestreben wurde von den Deutschen und von uns mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, aber die Franzosen und die Engländer ließen sich absolut nicht dazu bringen.

Nun hat sich eine Episode ereignet, der Versuch der

Minoritäten in Zimmerwald,

eine solche Fühlung herzustellen. Wir Oesterreicher haben damals — und ich habe dem in der Arbeiter-Zeitung Ausdruck gegeben — gesagt, wir erwarten nicht viel von Zimmerwald, können nicht viel Hoffnungen darauf setzen, aber schließlich ist jeder Versuch mit den besten Wünschen zu begleiten, wenn er nicht die Einheit im eigenen Lande gefährdet. Das einigte, was ich der ganzen Zimmerwalder-Bewegung, die sich dann in Kiental und zuletzt in Stockholm fortsetzte, zum Vorwurf mache, ist, daß sie, die eine Internationale der Minoritäten erzeugen wollte — nicht erzeugt hat —, darin ihre Hauptwirkung gehabt hat, daß sie dem jeweiligen Ausland das Friedensbedürfnis und den Friedenswillen des Proletariats als den Friedenswillen einer Minorität vorgestellt hat. Wenn man nach Zimmerwald geht und dort den Frieden und den Friedenswillen betont, zugleich mit einer Spitze und mit einem Protest gegen die Majorität des eigenen Landes, dann muß im Ausland die Meinung entstehen, als ob diese Majorität weniger oder gar keinen Friedenswillen hätte. Wenn wir unseren Friedenswillen vielmehr anders ausgesprochen haben als diese Minoritäten und wenn dieser Friedenswille vielleicht hätte früher und kräftiger zur Aussprache kommen können — was ich leugne —, so war trotzdem das Vorgehen der Minoritäten nichts Gutes. Es konnte insbesondere in den gegnerischen Ländern, in Frankreich und in England, die Dinge so darstellen, als wären die großen Massen der Majorität des sozialistischen Proletariats weniger entschlossen zum Frieden als diese einzelnen Vertreter der Minoritäten.

Von diesem Standpunkt schienen mir und scheint mir noch heute das Wort von Zimmerwald und Wien

tal nicht nützlich. Den guten Willen spreche ich niemandem ab. Wenn etwas weniger Kampf nach innen geführt würde, so wäre es gut. Und wenn man etwas weniger sich um den Kampf um einzelne Formen bemühen würde, die auch dort, wo es wieder Majoritäten und Minoritäten gibt, nicht nützlich gewirkt haben, so wäre es zu wünschen. Das Schlimmste aber ist, daß die große und ernste und die ganze Welt ergreifende Friedensbewegung, die sich um den Namen Stockholm gruppiert, so herabgesetzt wurde, als etwas Ungehöriges. Als die Vertreter der holländischen Partei im Internationalen Büro zusammen mit den Skandinavieren den Entschluß faßten, nachdem alle Bemühungen um eine Sitzung des Internationalen Büros gescheitert waren, in Stockholm ohne dieses Büro und nebenbei eine Zusammenkunft zu ermöglichen, als sie, benützend den unmittelbaren Moment nach der russischen Revolution, die Parole ausgaben:

Auf nach Stockholm!

da war gemeint und gewollt — und es wäre Pflicht gewesen, das zu verstehen und zu wollen —, daß in Stockholm zusammenkommen sollen die Vertreter aller Proletariate, die sozialistisch und klassenbewußt sind ohne Unterschied der Programme im einzelnen, mit den Unterteilungen, die bestehen. Das wollten wir und so hat uns die Welt verfallen, alle, selbst ganz fernstehende Kreise. Die einfachsten Frauen, die nie genützt haben, was Sozialismus ist, die nie genützt haben, was Internationalität ist, die uns mit ihren Segenswünschen begleiteten, die die Bedeutung der russischen Revolution kaum verstanden, haben doch begriffen, was das heißt: Auf nach Stockholm! Das heißt, daß dort alle Arbeiter der ganzen Welt erklären sollen: „Es ist genug mit dem Krieg, wir wollen, daß die Schlägerei ein Ende nimmt, wir halten es nicht länger aus und wir wollen Schluß machen!“ Diesen Ruf, den alle begriffen haben, haben viele von unseren wärmsten und aufrichtigsten — daran zweifle ich nicht —, aber ein wenig zu engen Vertretern des Friedensprogramms und der Revolution nicht verstanden. Hier liegt ein Fehler und wenn uns Anklagen und Kritik nicht erspart sein sollen, so darf ich wohl diese Kritik hier mit Recht üben.

Der große Abschnitt im Verlauf der Dinge und in der Entwicklung auch der Internationale war die russische Revolution. Ein neuer Tag hat begonnen, das haben wir alle gefunden, es war wie eine Erleuchtung, und wir spürten alle, da ist etwas geschehen, was unsere Geschichte bestimmt im Krieg und weit über den Krieg, und alle Hoffnungen knüpften sich an die russische Revolution. In diesem Moment haben die Holländer und Skandinavier beschlossen, in Stockholm den Versuch eines solchen Kongresses zu machen, und als es nicht gelang, sofort die Vertreter der Länder zusammenzuführen, da hat man aus der Not eine Tugend gemacht und machen müssen. Es war sehr klug, es zu machen. Man wollte keine Lücke entstehen lassen und hat nur die Delegierten der einzelnen Nationen nacheinander eingeladen, damit sie dort die Meinung der sozialistischen Parteien über die einzelnen Fragen auseinandersetzen.

Das war ja gewiß sehr nützlich und hat zur gegenseitigen Verständigung gewiß sehr viel beigetragen. Aber es war nicht das, was die Massen und was wir alle im ersten Moment von Stockholm erwarteten, es war nicht dieser feierliche Chor der Untertanen und Leidenden, es war nicht dieser Aufmarsch des Proletariats, der großen Massen, den wir von Stockholm erwartet hatten. Aber wenn auch das nicht gelungen ist, wenn es verhindert wurde wesentlich dadurch, daß in Frankreich und in England die Vertreter der sozialistischen Parteien gehindert wurden, in Stockholm zu erscheinen, auch diejenigen, die erscheinen wollten, so ist

Stockholm nicht umsonst gewesen

und die Arbeit, die dort geleistet wurde, nicht fruchtlos gewesen. Und Stockholm ist bis zum heutigen Tage eine moralische Kraft geworden und der Name Stockholm ist ein Symbol geworden in der ganzen Welt für den Willen des Proletariats, der, wenn er auch nicht in einem geschlossenen Rufe zum Ausdruck kommen konnte, doch die Hoffnung ist für alle, die denken, und die Sicherheit, daß dem Rufe Erfüllung werde. Wenn wir hier und in Deutschland den Ruf nach Stockholm! von überall gehört haben, so will das nicht so viel bedeuten; denn die Regierungen von Deutschland und Oesterreich — aus welchen Gründen immer, das sei jetzt nicht untertut — waren schon lange für Friedensverhandlungen. Aber auch in Frankreich und in England ist der Ruf nach Stockholm aus den Soldatenregimenten herausgedrungen, und der Ruf nach dem Frieden, der von den russischen Soldaten, Proletariern und Bauern im Soldatengewand, in allen Weltstädten ausgegangen, dieser Ruf hat sich auch in dem symbolischen Ruf: Nach Stockholm! vereinigt. So ist in Stockholm aus der Initiative, die von den Neutralen ausgegangen ist und von dem Reste des Sozialistischen Büros sowie den Bemühungen des russischen Arbeiter- und Soldatenrates, eine Vereinigung zustande gekommen. Welche Aussichten haben wir nun

für die Internationale,

welche Aussichten haben wir für ihre Lebendigerwerden, für ihr Wiedereintreten in ihre Funktion? Diese Aussichten hängen wesentlich mit dem Frieden zusammen, der ist die Vorbedingung. Wir haben in Stockholm gemartet, in meinem ganzen Leben habe ich nicht mit solcher Sehnsucht gemartet, gemartet, gemartet, als neben den Delegierten der Mittelstaaten und des Orients sowie der Neutralen endlich auch Delegierte aus den Entente-Ländern kommen. Engländer, Franzosen, ja sogar die Russen waren lange verhindert, zu erscheinen, die Russen wesentlich durch ihre Tätigkeit in dem schweren Werke der Durchführung der Revolution; nach außen sieht das aus wie eine Aenderung der Kräfte. Es ist aber eine schwere, verantwortungsvolle, mühsame und alle Kraft und Energie der Menschen in Anspruch nehmende Arbeit. Und als die Vertreter der Russen endlich nach Stockholm kamen, war das für uns alle, die noch dort waren, ein Tag der Freude und der Erleuchtung; denn wir hatten nun mit Parteigenossen zu tun, die im Vorgefühl ihrer Verantwortung, im vollen Gefühl auch verantwortlich zu sein nicht nur für die Internationale, sondern auch für die Interessen ihres Landes und für die Revolution selbst und ihr Schicksal; die Freude, mit Genossen zu sprechen, die wußten, was sie wollten, und die wirklich entschlossen waren, die Wirklichkeit zu sehen. Wir haben damals neue Kraft und neue Hoffnungen geschöpft und als diese Genossen weiterfahren nach London, nach Paris und nach Rom, da ist ihnen ja viel gelungen. Sie haben bis zu einem hohen Grade eine Umstimmung in diesen Ländern und in den sozialistischen Parteien durchzuführen vermocht, einfach dadurch, daß sie berichtet, was ist und was man dort vielfach gar nicht wußte. Freilich nicht eine Umstimmung, die genügen kann. Die Schwierigkeit ist ja bei einem solchen internationalen Kongreß nicht nur theoretisch, sondern unmittelbar praktisch das Handeln des Proletariats zu bestimmen; die Schwierigkeit ist ja immer die, daß sich da eine Minderheit, die nicht immer eine Gruppe der sozialistischen Arbeiter ist, die hinter ihr stehen, fügen soll einem Beschluß, der von anderen gefaßt wird, die vielleicht nicht genau wissen, welche Schranken gezogen werden müssen in der